

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Artikel: Maria Thurnheer [Fortsetzung]
Autor: Ilg, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sein Nachbar tat desgleichen und dessen Nachbar wieder, und jeder verstummte, und bald saßen sie alle ganz ohne Rede und schauten den König an. Der saß aufrecht mit bewegungslosen Mienen, sein Blick war im Unendlichen verloren, und sein Antlitz strahlte wie ein seliges Gestirn. Und alle neigten sich und erkannten, daß in diesem Wesen Gott selbst, der Inbegriff aller Götter, eingefehrt sei.

Der König aber, dessen Sinne in Einheit verschmolzen und nach innen gerichtet waren, schaute die Wahrheit selbst,

die unteilbare, als reines Licht, das ihn mit füher Gewißheit durchdrang, wie der Sonnenstrahl einen Edelstein durchdringt, daß er selbst Licht und Sonne wird und Schöpfer und Geschöpf in sich vereint.

Und da er erwachte und um sich schaute, lachten seine Augen, und seine Stirne leuchtete wie ein Stern. Er legte sein Gewand von sich, verließ den Tempel und die Stadt und sein Königreich und ging nacht in die Wälder, in denen er für immer verschwand.

Maria Thurnheer.

Erzählung von Paul Ig, Zürich.
(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Das große Naturereignis meiner Jugendzeit war jener von Frost und Eis starrende Winter Anfang der Neunzigerjahre, der den Treüstädter See von einem Ende zum andern zudeckte. Nur die ältesten Urfassen erinnerten sich einer totalen „Seegefrörne“. In vergilbten Kalendern hatten wir gelesen, wie das Volk anno 1830 aus Rand und Band geriet, die Reichen in zweispännigen Schlitten von einem Ufer zum andern tollten und sogar die Armeren, denen zu Hause der Ofen kaum warm wurde, wenigstens die Narrenfastnacht auf dem Eise mitmachten. Uns klangen diese Berichte märchenhaft. Das mußte eine Zeit der Wunder gewesen sein, mit der die unsrige leider keine Ahnlichkeit hatte. Umso größer war der Jubel, als das Unverwartete eines Tages mit Händen zu greifen war. Schnell wie ein Kriegsruf verbreitete sich die Runde im ganzen Land und weit darüber hinaus, die bescheidenen Gasthöfe der Uferstädtchen waren in wenigen Tagen gestürmt, es wimmelte von großstädtischen Sportsleuten, deren Kostüme und Kunsträufe die Einheimischen mit Bewunderung sahen. Aus allen Instanzen zum Genuß der Winterherrlichkeit sprach eine phantastische Aufregung; das Gefühl: Strömt herbei, eh der Zauber schwindet — beherrschte Groß und Klein. Nicht bloß reiche und arme Tagediebe ging das an. Biedere Handwerker, die nicht leicht eine Stunde in den Wind schlugen, eingefleischte Stu-

benhofer und Federfuchser, zimmerliche Jungfern, ja sogar ungelenke Bauernknechte schnallten sich Schlittschuhe an, um die Illusion der Flügelfraft, die rieselnden Schauer der Gefahr zu erleben. Das „Blaumachen“ riß in allen Berufen ein, und weil das Naturwunder auch diesmal mit der Fastnacht zusammenfiel, kam die bürgerliche Ordnung beträchtlich ins Wanken. Aus den Wirtschaften schallte fast ununterbrochen der Lärm von niedersichen Gesellen, die ihren Unfug trieben und sich bei allen Schandtaten dreist auf die altverbürgte Fastnachtsfreiheit beriefen. Am schwersten hatten es wohl die Lehrer, ihr Regiment aufrechtzuerhalten. Die mußten denken, es sei plötzlich eine Hustenepidemie ausgebrochen, so schnell häuften sich die verdachterregenden Absenzen. Mit dem pflichttreuen Rest möchte auch nichts Gescheites anzufangen sein. Die jungen Geister flogen heimlich aus wie zu einem Hexensabbat. Da kam zu ihrem Heile ein kluger Schulrat auf den Gedanken, der harrenden Jugend in Anbetracht der besonderen Zeitalüse eine außerordentliche Ferienwoche zu gewähren. Ob das heute, im Zeitalter des Kindes, auch noch möglich wäre? Aber erst durch diese Verfügung wurde die Geförne zu einem bunten, wimmelnden, herzerquickenden Volksfest. Die Freude übertraf alle Erwartungen. Am frühen Morgen schon war die Treüstädter Bucht weit über den Hafen hinaus belebt von dem verwegenen

Bölklein. Die Mädchen erschienen meist in reizenden Maskenkostümen, gejagt und geplagt von ihren ewigen Widersachern, die, als Narren, Indianer und Teufel verkleidet, mit gräßlichen Larven, die drohend geschwungenen Schweinsblasen oft genug auf die Verfolgten niedersausen ließen. Möchten die Behutsamen den Hafen hüten, der mütterlichen Mahnung aus eigener Furcht gehorsam, zogend bei jedem Schritt und fliehend vor dem Donner des berstenden Eises — die echten Menschenkinder verlockte des Feldes unermeßliche Weite, das von rosigen Nebeln verhüllte Jenseits! Hellauf blühte der kindliche Mut im Wettkauf über die Schrunden und hinaus in die Schauer der Einsamkeit, wo weder Land noch Menschen mehr zu sehen waren. Desgleichen hatten die wohlhabenden Bürger von Treustadt, weithin bekannt und verschrien wegen ihres Hangs zu besonderen Anlässen, in diesen Tagen mit Bällen und anderen Festlichkeiten dem Gözen Karneval mehr geopfert als in zwei Jahren gewöhnlicher Observanz. Unter den im Rauhreif prangenden Alleen der Seestraße sah man die bemalten Patrizierschlitten — die Insassen in kostbare Decken und Pelze gehüllt, ihren Reichtum stolz zur Schau stellend, rosig angehaucht von dem durchdringenden Strahl der Winterpracht.

Mir war diese berauscheinende Freiheit leider nicht mehr vergönnt. Nach knapp einjährigem Realschulbesuch mußte ich der Weisung des alten Thurnheer doch noch folgen, vorzeitig auf Broterwerb auszugehen. Als Ausläufer eines Handelshauses fing ich an, gewann aber bald das Vertrauen meiner Herren, und mit siebzehn Jahren war ich der Selbsterhaltung schon in bescheidenem Umfang mächtig. Im Grunde durste ich also mit meiner Laufbahn zufrieden sein. Niemand war es mehr als meine Mutter, niemand weniger als Maria Thurnheer. Das fühlte ich, lange, bevor sie es mir deutlich zu verstehen gab.

An einem jener rauhherrlichen Sonntage erschien ich nach vorheriger Abrede wieder einmal im Pförtnerhäuschen, um den alten Griesgram zu bitten, mir sein allzu behütetes Töchterlein auf einen Nachmittag anzuvertrauen. Maria wollte

natürlich auch ihr Teil am fröhlichen Eisreigen, nur durste der Vater nichts davon wissen, dazu gab er die Erlaubnis nie. Ihn deuchte der Außlauf lästerlich. Zur Abschreckung erzählte er von einer gottweik ob und wann geschehenen Schlittenfahrt über den See, bei dem ein vornehmes Hochzeitspaar, Verwegenheit statt Andacht im Herzen, eingebrochen und einer Rotte Korah gleich vor den Augen der Unverwandten verschwunden war. Auf uns machten jedoch kaum die neuesten Opfer des Sports, auf welche die Zeitung Tag für Tag mit schwarzer Hand hinwies, gebührenden Eindruck.

Nie konnte ich vor das Bleichgitter treten, ohne an meine erste Einfehr zu denken. Sechs Jahre, das heißt viel Freude, Liebe, Förderung lagen dazwischen. War ich gleich noch ein Gebundener, noch lange nicht feind genug den Ketten — zuweilen vernahm ich doch schon den hohen Ruf und geistwesenden Erzählung der Freiheit.

Und sie, die mir an dieser Stelle zuerst die Hand zum neuen Leben bot? Maria hatte mich erwartet und kam mir entgegen, prunkend mit dem langen blauen Kleid, das sie zu Weihnachten bekommen hatte. Ich erschrak bei ihrem Anblick. Weit über ihren Lebenstag erwachsen, fraulich, zielbewußt kam sie mir vor. Ich mußte mich ordentlich recken, um nur ihrem Körpermaß nichts nachzugeben. Meine stumme Bewunderung nahm sie als etwas Selbstverständliches hin und fragte nur, leise geschmeichelt: „Steht mir das Erwachsensein gut? Gelt, du hast mich doch lieber im kurzen Kleid gesehen?“

Ach ja, sie hatte meine Stimmung auf den ersten Blick erraten. Fühlte ich doch, wie sie mir mit Leib und Seele vorauseilte und daß ich trotz allen redlichen Anstrengungen, emporzukommen, in ihren wunschmächtigen Augen zurückblieb. Noch zwei, drei Jahre — dann war sie schon reif zum traulichen Bunde, eine seltene Blume im Bleichgarten, wo Hunderte vergeblich des Lichtes harrten und vorzeitig welkten. „Bleib bei mir, Maria; bald bin ich deiner wert!“ hätte ich ihr täglich, ständig zurufen mögen. Ich tat es nie mit Worten. Aber ihrem Blick blieb das Gebet schwerlich verborgen.

„Dem Vater sag nur, wir möchten zum Konzert in Wligs Bierhalle und deine Mutter sei auch dabei. Bitte ja! Dann läßt er mich schon gehen,“ flüsterte sie mir auf der Treppe gebieterisch zu. Meine Bedenken schnitt sie vorsorglich ab, indem sie schnell die Stubentür aufmachte.

Seit sich Herr Thurnheer von meiner Selbständigkeit überzeugt hatte, traf ich in seinen vier Wänden nur noch Wohlwollen an, was Maria trefflich in den Kram paßte.

„Da kommt unser Musterknabe! Wie steht's, hat es auf Neujahr eine fette Gehaltszulage gegeben?“ begrüßte mich der Alte, der die Wintersommontage am liebsten in allerlei Gelehrsamkeit schwelgend auf dem Kanapee zubrachte. Mit dem Eifer, dem Respekt des wissensdurstigen Laien studierte er ein in monatlichen Heften erscheinendes illustriertes Prachtwerk „Der Mensch und die Erde“, woraus er Gattin und Tochter mehr zu seinem als zu ihrem Vergnügen ausgiebig vorlas. Wehe ihnen, wenn sie nicht geduldig, Wissbegierde heuchelnd, zuhörten. Dann schalt er sie eine zerfahrene, kopfscheue Sippe, bei der die Bildung nur durch elende Riken Eingang finde — jedes Jahr ein paar armselige Späne. Ich sah noch kaum, als er schon wieder in diese Kerbe hieb. Frau Thurnheer, die ihr sonntägliches Strickzeug handhabte, entgegnete scheinbar gelassen: „Abah, das ist etwas für Männer, so ein junges Ding hat eben andere Sprüche im Kopf! Es möchte lieber etwas vom Leben sehen als solch trockenen Bücherkram. Aber das willst du nicht begreifen. Warum soll ‚Unsere‘ nicht tun wie die andern?“

Der Hausherr ehrte mich, indem er den aufsteigenden Zorn unterdrückte und mit seinen Heften bei mir Verständnis suchte. Das war jedoch gar nicht in Marias Sinn. Viel füher als die Mutter entrollte sie das Panier. „Nächste Woche fängt der zweite Tanzkurs an. Ich weiß es von Mathilde Schellenbaum — das ist die Tochter unseres Appretiermeisters — die darf auch mitmachen. Bis am Mittwoch muß man sich melden,“ sagte sie, und der tragische Unterton: „Soll ich da wieder leer ausgehen?“ war deutlich zu spüren.

Sie hoffte vielleicht, meine Gegenwart werde den Vater umgänglicher stimmen. Er lachte jedoch nur belustigt auf und strich seinen läsgelben Vollbart: „Ja, du kommst mir gerade recht. Der Firlefanz fehlte noch. Das hat Zeit! Ich — und Geld für Tanzstunden, hehe!“

Auch das Kanapee quietschte vor Vergnügen. Was dieses Weibervolk für merkwürdige Schmerzen hatte! Während einigen Minuten gab es einen wahren Wirbel von zornigen Worten und Heiterleitsausbrüchen. Maria zählte wie an der Schnur die Namen aller Mädchen her, die schon mit fünfzehn Jahren tanzen, ja sogar Klavier spielen durften und dabei noch lange nicht soviel Arbeit tun mußten wie sie, der man nicht die Butter aufs Brot gönne. Sie stand am Fenster und schoß wütende Blitze in den verschneiten Garten hinaus, während der Verwalter eine Rauchwolke nach der andern gegen die Decke jagte. Die Mutter seufzte vergrämmt: „Ich sage kein Wort mehr!“ sprach dabei aber unaufhörlich dazwischen und glich einem Krug, der von Bitterkeit andauernd überläuft.

Mir schnürte es die Brust zusammen. Wie heillos entfremdet waren sich diese drei Menschen! Der Mann verbohrt, die Frau vernarrt, das Mädchen vom Lebenshunger gequält, nur darauf bedacht, dieser spinnwebigen Häuslichkeit zu entfliehen. Könnte Maria ihre Mutter lieben, die ihr in allem slavisch zu Willen war und in der Tochter Seele, wenn auch unbewußt, glühenden Haß gegen ihren Unterdrücker entfachte?

Herr Thurnheer gab mir einen Blick, der mich zur Gesinnungsgenossenschaft einlud, und meinte: „Es wär denk gescheiter, so eine hoffärtige Jungfer spicke ihren Sparhafen, damit sie nicht mit leeren Händen dasteht, wenn's einmal ans Heiraten geht!“

Die Tochter segte ihm die gut bürgerliche Weisheit glatt unter den Tisch. „Darauf pfeif' ich. Dann hat man ja gar nichts vom Leben. Die Verheirateten müssen doch erst recht zu Hause bleiben. Und vielleicht — wer kann denn das wissen — will ich gar nicht heiraten!“

„Und ich will deinetwillen nicht betteln gehen auf meine alten Tage, basta! Jetzt

gib Ruh! Es wird nichts draus, du hörst es!" erklärte der Alte unheimlich bestimmt. Er hatte den Sonntagsbraten im Leibe, die Pfeife im Munde, eine papiere Welt vor Augen und konnte mit dem besten Willen nicht einsehen, was den andern zur Zufriedenheit noch fehlen sollte. Maria schluckte den Zorn hinunter und sagte nichts mehr. Sie gab mir nur einen stillen Wink, mein Anliegen schleunig vorzubringen. Ja, leicht gewunken! Mir fiel es unsäglich schwer, die dreiste Lüge nachzuleiern. Irgend etwas hielt mich überhaupt ab, der Freundin in allen Stücken zu willfahren, wie ich mich denn über die Zurückweisung, die sie soeben erfahren hatte, im Grunde nicht entrüstet möchte. Woran lag es wohl? Ich blickte eine Weile suchend in der rauchigen Stube umher, darin Marias zierfrohe Hand schon manchen Schmuck angebracht hatte. Seidene Schleifen, Kränze von künstlichen Blumen, Glasperlenketten und dergleichen flüchtigen Puß mehr, doch keine sorgfältige Stickerei oder Häkelarbeit, nichts, was Fleiß und Ausdauer heischte. Sie hatte das Stillsitzen und Sichhingeben nicht gelernt, konnte das Schöne nur behren, aber nicht schaffen — und weil ich das ahnte, beschlich mich ein heimliches Grauen vor den Versuchungen, denen sie außer Haus ausgesetzt war.

O verwünschte Feigheit! Mit einem Wort — ich bangte, Maria zu verlieren, sobald sie sich der Fesseln entledigte!

Herr Thurnheer wollte seinen Ohren nicht trauen. „Was, deine fromme Mutter geht auf einmal am hellen Tage ins Wirtshaus?“ fuhr er ungläubig auf. „Poß Donner! Was ist denn in die gefahren?“

„He, gar nichts. Ich hab sie gestern gefragt, ob sie mitkomme, falls ich ins Konzert gehen dürfe,“ spann Maria, da ich mich sogleich verhedderte, den schlechten Faden ohne Zaudern weiter. Nicht trumm und erbärmlich, nicht wie der Wurm im Staube bewegte sich die Lüge, sie freiste furchtlos, raubgierig wie ein Habicht über unsren Häuptern. Ich konnte vor Entsetzen kein Glied mehr rühren. Der Alte auf dem Kanapee erhob sich, Unrat witternd, der rote Pantoffel seines lahmen Fußes beschrieb einen drohenden Bogen in der Luft. „Immer

hübschle, hübschle! Numme nit gschprängt! sagt der Berner. Wollt ihr mir etwa einen Eisbären aufbinden?“ musterten mich seine verhärteten, glanzlosen Augen. Auch Frau Thurnheer merkte, was auf dem Spiele stand, und suchte den Mann bei der Familienehre zu fassen. „Nein aber, du tuft auch gar, wie wenn du tagaus, tag-in, hinten und vorn nur angelogen würdest! Es ist ja eine Schande vor einem fremden Menschen. Warum soll denn das wieder nicht wahr sein? Gott sei Dank sind nicht alle so hartherzig gegen die Jungen wie du. Herrjemine! Ich wollte nichts sagen, wenn etwas Unrechtes dabei wäre. 's Maile hört nun einmal gern Musik. Das hat sie nicht etwa gestohlen. Du bist ja früher auch jedem Handörgeler nachgelaufen.“

Aber das Oberhaupt nahm mich nur umso schärfer aufs Korn: „Papperlapapp, den da frag' ich, euch trau der Teufel über den Weg!“

Da konnte ich lange suchen, der Fußboden wußte mir keinen Rat. Rettung, Rettung — hier beginnt das Verderben! fühlte ich noch, allein, als ich aufblickte, sah ich eine Feuersbrunst, einen Aufruhr von Hass und Empörung ... Das war Marias Antlitz. Schön, hinreizend, anbetungswürdig! „Nur die Lüge kann uns retten!“ schrie es lautlos aus ihrem angstvoll offenen Munde.

„Nur die Wahrheit führt zum Guten!“ widerrief es deutlich in meinem Innern. Und die Stille war lastend wie vor einem schweren Urteilspruch. Was trug sich zu? Ein Ringen zwischen vier Seelen — so furchtbar, wie sich drüben in den grauen Gewölben der Arbeit, der Habsucht kaum eines ereignet haben möchte. Und das in der Stube eines armeligen Fabrikpförtners? Warum lachte ich mir bei diesem Gedanken die entsetzliche Spannung nicht aus dem Leibe? Mir war, als ruhe auf meinen schwachen Schultern während der Ewigkeit einer Minute Recht und Unrecht der ganzen Welt. „Was sind wir ohne dich!“ erbrausten die Himmel über mir. So hoch hinauf ragte in meinem Gefühl die Entscheidung des Gewissens. Nein, ich konnte mich nicht irren. Wenn je, so ist mir in jenem Augenblick die Wahrheit in göttlicher Gestalt erschienen, streng und

herrlich zugleich. „Auf die Knie, Menschenkind!“ Noch einen Blick tat ich in Marias verzweifelnde Augen — nur einen — dann ballte sich mir die Lüge hart wie Stein ... Was ich sprach, weiß ich nicht mehr. Aber Maria brach sogleich erschüttert zusammen, und niemand als ich verstand ihre bitteren Tränen. Sie dankte mir für diese tiefe Erniedrigung um der Liebe willen.

Herr Thurnheer, der seine Tochter schwer gekränkt zu haben wähnte, ergab sich mit Hängen und Würgen: „Ja, jetzt läute mir nur nicht gleich mit allen Glocken zusammen. Es wär' beim Eid nicht das erste Mal, daß du unter falscher Flagge segelst. Man hat Beispiele von Exempli. Meinethalben laufst zu. Aber merk' dir's, erwischt ich dich noch einmal auf andern Fährten, so spinnst du dann keine Seide an den folgenden Sonntagen!“

Einer nochmaligen Aufforderung bedurfte es wahrlich nicht. Auch mir brachte der Boden unter den Füßen. Als wir ins Freie kamen, schienen Marias Augen schon wieder trocken und empfänglich für das Schöne, das ihrer harrte. Sie fing gleich an munter auf meine schwere Verdrossenheit einzusprechen, mit leichtsinnigen Worten eine Brücke zu bauen.

„Ich will mir Halifax-Schlittschuh kaufen. Weißt du, solche, zu denen man kleinen Schlüssel braucht. Man drückt bloß einen Hebel — eins, zwei, sitzen sie fest. Was meinst du, wieviel kosten die vernickelt? Meine ganze Habe sind sechs Fränklein. Zwei habe ich noch mit Müh und Not der Mutter abgeluchst!“

Sie durfte ja schon auf meine Beihilfe zählen. Nur der Sachkenntnis halber, nicht um sie zu ducken, bemerkte ich: „Halifax kosten zehn, aber Merkur vernickelt kann man schon für acht haben.“ „So? Ach wie schade, dann muß ich eben Merkur nehmen! Die sind ja mit Riemen und Schrauben,“ sagte sie dermaßen enttäuscht, daß ich ihr am liebsten versilberte ohne alle Schikanen angeboten hätte. Der wäre ja auch nur ein halber Mensch, dem es in diesen Jahren nicht den Beutel lüpft, seinen Schatz mit Geschenken zu erfreuen. „Ja, wart jetzt nur eine Weile, am End langt's doch noch für Halifaxen!“ beruhigte ich sie, indem ich mit einigen

Fünffrankenstückchen, dem Rest meines Monatslohns, großartig zu klippern begann. Holla! Gelt, da merkte sie gleich, mit wem sie es zu tun hatte.

„Ist es wahr? Willst du mir soviel leihen?“ rief sie ganz beglückt und begeistert. „O, ich freue mich närrisch, was meine Freundinnen für Augen machen werden! Und das da“ — sie drückte mir leid ihren Fuchsfellmuff ins Gesicht — „rate, von wem?“ Auch die molligen Schwänze des Krags mußte ich betasten. „Denk dir, vom alten Herrn Hirsch zu Weihnachten! Und wenn ich jetzt dazu noch Halifaxen bekomme — o Gott!“

Ich nickte nur, damit die liebevolle Brust sich nicht verrate. Mit dieser Aussicht als Vorspann wollte sie den Weg zum Hafen natürlich nur noch im Trabe zurücklegen. Sie entschied auch sofort, daß wir nach Weiningen laufen und dort im „Bären“, wo nur die feinen Leute einfuhren, Grog trinken und auchen schmaßen würden. Wie schwerfällig mußte ich ihr vorkommen! Wahrhaftig, mich drückte immer noch der moralische Kauffschilling, den ich für die gemeinsame Freiheit erlegt hatte. Sie aber war schon völlig losgebunden, ausgelüftet und blickte auch im Geiste nicht mehr nach dem Pförtnerhäuschen zurück. Das war kein Gehn mehr, sie tanzte, schwieg vor Behagen und Erwartung. Singende Seele, Rauschgoldherz! Als ich dann meine alten, längst zu kurzen Schlittschuhe herunterholte, schlug ihr doch ein wenig das Gewissen. Da wollte sie durchaus nur ganz einfache kaufen. Ich mußte ihr hoch und heilig schwören, daß ich nur deshalb keine neuen anschaffe, weil ich mich so sehr an die alten gewöhnt hätte. Schon von weitem spürten wir den Wirbel der Lustbarkeit, die lange Prozession der Narretei. Der ganze Hafen vom Kornhaus bis zum Leuchtturm war mit bunten Papierlaternen überzogen (das Nachtleben auf dem Eise mit Musik und Feuerwerk übte, das versteht sich, den größten Reiz aus), überall in Ufernähe sah man aufgeschlagene Zelte, italienische Marroniröster und Punschbrauer, Maskenzüge, Stoßschlitten, umschwärmt von unzähligen Schlittschuhläufern. Was verschlug es diesem ausgelassenen Volk, daß die Kunde von einem

neuen Unglück die Runde mache? Maria und ich vernahmen sie, noch eh' wir den Hafen erreichten. Drei junge Menschenleben — zwei Kantonschüler und die einzige Tochter des Eisenhändlers Knecht — waren auf einen Schlag vernichtet. Die beiden Knaben hatten das Mädchen in die Mitte genommen und waren weit draußen auf ungeprüfter Fläche eingebrochen undrettungslos versunken. Der und jener hatte die anmutige Troika hinausfahren sehen, wo die Sonne blutigrot, verlockend durch den Nebel brach, und andere wollten sogar Hilferufe vernommen haben, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten. Nur ein Schulkamerad der Verunglückten war ohnmächtiger Augenzeuge ihres Untergangs gewesen. So glich die magnetische Decke einem von Elementargeistern ausgeworfenen Fangnetz mit listig gezogenen Maschen und Rissen zum Unheil derer, welche die Gefahr mehr als die Weisheit liebten. Umsonst waren die Schiffer mit Tauen und Enterhaken hinausgezogen. Die drunten gaben den Raub nicht her, wie sehr auch die Mütter weinten und flehten. In die Arme eischauchender Undinen, die nach der Glut der Menschenjugend schmachten, blieben all die Opfer gebettet, bis der Tauwind kam und den unheimlichen Kristallpalast in Trümmer legte.

Sollte uns die Trauerbotschaft eine letzte Warnung sein? Nicht nur kannten wir die Versunkenen; ihr Ende gemahnte uns peinlich an das unredliche Mittel, wodurch wir unsere Freiheit erlangten, und pflanzte das Gefühl der rächenden Nemesis in unsere Brust. „Wär's nicht gescheiter, wir gingen wirklich ins Konzert statt aufs Eis?“ sagte ich, von meiner schweren Verantwortung durchdrungen. „Ach, warum nicht gar! Wenn man in der Nähe des Ufers bleibt, wie wir es machen wollen, oder nur in den abgesteckten Bahnen fährt, kann einem ja nichts passieren!“ suchte Maria die Gespenster zu verscheuchen, starnte dabei aber selbst mit Grauen auf das sorglose Gewimmel, darin jeder dem Glauben an eine eigens über ihn waltende Vorsehung zu leben schien. Überdies tönte vom Dom herab gerade die Vesperglocke und klang seltsam fremd hinein in all den Mummenschanz, daß

man sich in eine Märchenwelt versetzt wähnte und manches Auge bang nach dem signalgebenden Feuer des Leuchtturms blickte, ob nicht mit dem Wechsel des Lichts das Feld der Freude sich verwandle in Schrecken und Untergang. Doch schneller, als ich dachte, erfasste auch uns die Lebenshochflut. Hand in Hand mit der reizenden Maria überwand ich endlich alle Scheu, Schwärmigkeit und lärmenden Unwertgefühle. Leicht und beherzt glitten wir hinaus, die uns vertrauten, gemeinsam erlernten Bogen ziehend, sodass ich aus manchem Auge freundliches Lob und Staunen lesen konnte. Auch Maria wußte um die anerkennenden Blicke, ohne daß sie diese herausforderte. Entgegen ihrer beherrlichen Natur hatte sie unter fremden Menschen nichts Redes an sich, und doch lag darin, wie sie meist lächelnd zu Boden sah, eine überraschende, aufreizende Gewissheit ihrer Wirkung.

Aber mein war der Stolz, mein der Lohn! Manchen Frühlingsmorgen muß ich loben, wann ich mit gehobener Brust, verjüngtem Blick und neuer Hoffnung durch leuchtend grüne, dampfende Gluren dem unbekannten Glück entgegenschritt, doch keiner ließ meine Gefühle so hoch steigen wie jener rauschende, glitzernde Winternachmittag. Leuchtgarben gleich schossen sie durch die Nebel himmelan, den Schöpfer zu grüßen, der mir glühende Liebe ins Herz goß, indes Feld, Wald und See vor Kälte erstarnten. Durch unsere vereinten Hände strömte das wärmende Leben hinüber, herüber, und die schrankenlose Bewegung, die wunderlich dräuende Gefahr unter den Füßen vermehrte noch den Ueberschwang. Wohl hatte Maria Grund genug, mir gerade heute von Herzen gut zu sein. Aber sie war mehr als das — zärtlich, schmiegsam, ganz meinem Willen hingegaben. Wie oft ging sie sonst versponnen neben mir her und ließ es mich bitter fühlen, daß sie in Gedanken anderswo weilte! Diesmal aber war sie mit Leib und Seele bei mir, als brauchte sie, um vor Abschweifungen geschützt zu sein, nur einen Blick auf ihre funkelnden Schlittschuhe zu tun, die ihr vollends den Anschein eines wohlgeborenen Fräuleins liehen.

Raum dreihundert Meter vom Ufer

entfernt, ließen wir dem nächsten Städtchen zu. In dem sich verdichtenden Nebel war mitunter kein Mensch mehr zu sehen; um uns her wuchsen die Schauer und in uns eine Stimmung von schwindelnder Seligkeit, von Liebe, die, über dem Abgrund schwebend, auf Erfüllung hofft und vor des Rätsels Lösung zittert. O, wie es mich aufhob und forttrug, wenn Maria, die zuweilen schalkhafte Extratouren machte, beim Krachen des Eises schnell wieder zu mir gestürzt kam und meine Hände fester umklammerte, als hätte sie einen allmächtigen Beschützer zur Seite, der zu ihr sprechen konnte: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir ... Ja, hinknie möchte ich und beten zu meinem trägen Herzen: „Sing' mir noch einmal den Reigen der Liebe in tausend Gefahren, ruf' mir zurück die stürmischen Gefühle, daß sie leuchten mit Regenbogenfarbenpracht auf deinem gewitterdunkeln Grunde...“

Indessen ging der kurze Nachmittag schnell zu Ende. Vor dem Untergang schien sich die Sonne noch einmal mit ihrem Herzblut durch den Nebel kämpfen zu wollen, der nahe Horizont war eine purpurne, die Blicke mächtig bannende Lohe. Ich dachte, in der nächsten Sekunde werde die letzte Hülle zerreißen und eine blendende Lichtflut über uns ergehen. Statt dessen pfiff uns der Wind immer schärfer um die Ohren, und in der kälteren Luft wurde der von einem Ufer zum andern laufende Donner so gewaltig, daß wir zuweilen ein leises Auf und Ab unter den Füßen zu spüren meinten und darum das sich schnell nähernde Ziel dankbaren Gemütes ins Auge sahen. Als Maria den Fuß auf festen Boden setzte, sah sie noch einmal aufschauernd die lange Bahn zurück bis zum Leuchtturm von Treustadt. Rot blitzte es auf, dann folgte das grüne Fanal, die Läufer zur Heimkehr mahnend, zurück in den sicheren Hafen. „Ich hätte nicht gedacht, daß es so schön sein könnte. Aber zurück fahre ich doch mit dem Zug. Mir zittern die Beine — ich weiß nicht, ob von der ausgestandenen Angst oder der großen Anstrengung...“ Tief atemholend ließ sie sich auf ein Bänklein von ungezimmertem Holz sinken, die Füße schwingend, den Muff ins Gesicht

gedrückt, damit das verfrorene Näschen, die blau geränderten Ohren wieder auffauen sollten. Oder dachte sie an etwas anderes? Ueber das Fuchsfell hinweg suchte mich ein lächelnder, einladender Blick ... Wohl weiß ich noch, daß ich mir vor dieser Stunde hundertmal die Frage stellte: Wie wird es sein, wie soll ich es anfangen? Aber nur eines war mir in all den verwirrenden Phantasiestücken klar: Es gehörte mehr Mut zu dem Wagnis als zu einem Flug durch die Lüfte. Nicht auf goldenem Teller wurde einem der kostliche Liebestrank gereicht. Das stand auch in den Romanen, die ich ja nur zu dem Behufe las, das große Geheimnis zu ergründen. Wollte ich mir die Sache leicht machen, so stellte ich mir gern einen Besuch Marias in meiner Behausung, natürlich in Abwesenheit der Mutter vor. Für diese Situation waren im Geiste bereits alle Vorkehrungen getroffen. Kam es je dazu, so könnte mir die Geliebte nicht entrinnen. Knieend wollte ich sie bitten, wie einst mein rettender Engel, nun auch meine Braut zu sein, auf meinen guten Stern zu bauen und mich mit ihrem beglückenden Vertrauen zu unablässigem Streben anzufeuern. Über so hoch mein Herz eben noch schlug, jetzt, wo es darauf ankam, schien der ritterliche Mut in alle Winde zerstoben. So setzte ich mich unwagsam, verlegen neben meine Freundin, und — wenn sie die Rollen vertauscht hätte, wäre ich der Nachbarschaft wohl auch froh geworden. Wuchs eine Entscheidung aus dieser Versäumnis? War es Ohnmacht oder Andacht vor dem unbekannten Gotte, was meine Sinne bewegte? Schneidend kalt huschte ein Rauschen durch den dünnen Birkenwald, langsam erlosch das Abendrot in den wallenden Nebeln, aber in meiner Brust loderte groß und zehrend die Flamme der ersten Liebe ... Ich mußte nur immer auf die endlose Eisdecke blicken. Weit draußen entdeckte ich verschwommen einen unruhigen schwarzen Fleck, und allmählich merkte ich, daß es ein einsamer Läufer war, der mit wagrechtem Rücken wie besessen ausholte. Seine Rockschöße flogen, die Arme ruderten in der Luft — mir wurde fast bang von diesem Bild, und auf einmal mußte ich laut auflachen; denn das

eilige Gespenst war lang hingeschlagen.
O Menschenherz!

„Was hast du denn auf einmal?“
fragte Maria bestürzt und enttäuscht.

„O, nichts! Soll ich dir die Schlittschuhe abmachen?“ gab ich ebenso verwirrt zurück. Allein sie schob meine Hände unwirsch fort. Sogar der flotte Mechanismus schien sie kein bisschen mehr zu freuen. Ich rieb die Krusten von dem schimmernden Metall, dann vereinigte ich das Paar mit dem meinen, das, obwohl mit Rostpapier gefegt, daneben aussah wie das Holzkreuzlein eines Vagabunden neben dem Marmordenkmal eines Millionärs. In meinem grüblerischen Gehirn wurde gleich ein Wahrzeichen daraus. Aber ich tröstete mich: Nachher, nachher. Wir hatten ja noch zwei Stunden der Gemeinsamkeit vor uns. Zuerst galt es jetzt, einen warmen Trunk zu erobern.

Der „Bären“ war gerüttelt voll, ein um das Büffett gruppiertes zahlreiches Stehparkett harrte bereits auf Sitzgelegenheit. Wir konnten uns an die Wand gelehnt vielleicht ein wenig wärmen in der Wolke von Rauch und alkoholischen Dämpfen — nach mehr sah mir die Gegend nicht aus. Allein Maria, die jemand zu suchen schien, wollte durchaus bleiben und warten. „Bitte, gibt es kein anderes Lokal mehr im Hause?“ fragte sie die geschäftige Wirtin, die uns nach einem prüfenden Blick eine Tür gegenüber aufschloß. Es war offenbar die Wohnstube, die für den heutigen Tag als Dependance dienen mußte. Um Eßtisch saßen zu meinem Verdruß bereits einige junge Leute vom Fußballklub, lauter Herrensöhne; denn damals war der Sport noch ein Vorrecht der Reichen. Es waren kräftige, kecke Burschen von achtzehn, neunzehn Jahren mit großen Allüren — wir nannten sie nur „Schmalzamerikaner“ oder „Biffsticker“, weil sie in äffischer Weise die Manieren der Fremden nachahmten und ihre Reden ungemein gern mit englischen Brocken spikten. Ob es ihnen gut anschlug oder nicht, sie trugen jedenfalls, gleichsam als Klubzeichen, unentwegt kurze braune Holzpfeifen zwischen den Zähnen und rauchten daraus einen nicht wohlfeilen parfümierten Tabak, den sie in silbernen Dosen mit sich führten. Die

jungen Herren hatten angenehme Gesellschaft in Gestalt zweier Mädchen, die Samstags zwar nicht den derben Besen, dafür aber die schnappende Schere führen möchten. Sie gehörten offenbar der Bleiche an, wenigstens sprangen sie bei unserem Eintritt sofort auf, um Maria freudig zu begrüßen und neugierig zu beschnuppern. „Wie fein, daß du kommst! Wo stehst du denn, wir haben dich überall gesucht?“ Ihre Gesichter waren bereits auffallend gerötet; denn nach der großen Kanne zu urteilen, die da die Runde machte, schien mit dem Bunsch nicht gespart zu werden. Auch die Frisuren ließen nur noch von ferne die für diesen Anlaß aufgewendete Sorgfalt ahnen.

Meine Freundin war sogleich der alles bewegende Mittelpunkt, die jungen Laffen schnellten der Reihe nach wie Automaten in die Höh' und stießen hierbei schnarrende Laute aus, was Maria über die Maßen zu entzücken schien. Sprachlos blieb ich an der Türe stehen und gab mir nicht die geringste Mühe, mein Mißfallen zu verborgen. Es nahm jedoch niemand Notiz von mir. „Eine abgekartete Sache!“ schoss es mir durch den Sinn. Ob mit Recht oder Unrecht weiß ich heute noch nicht. Aber der letzte Schimmer meiner Sonntagsfreude war erloschen. Eine Weile hatte ich gewiß den Halt des Türpfostens nötig. „Soll ich dir die Schlittschuhe hier lassen? Ich möchte nämlich nach Hause,“ rief ich Maria zu, heiser vor Angst und Wut. Sie kam darauf zwar sofort angetanzt, doch das schlechte Gewissen sah ihr aus den Augen. O, wie ich sie in diesem Augenblick zugleich liebte und hasste! Daraus wird ein Elend, ein wochenlanges Elend, spürte ich gleich. Es fuhr mir schon im Zickzack durch alle Glieder.

„Warum willst du denn auf einmal gehen? Bleib doch da!“ sagte sie gequält und nicht sehr überzeugend. Es gelang mir, eine ihrer Hände zu fassen und sie halbwegs hinauszuziehen.

„Vorwärts, du kommst jetzt mit mir. Das ist gegen die Abrede. Was, mit diesen aufgeblasenen Kerlen willst du anbandeln? Merfst du denn nicht, worauf es die abgesehen haben? Pass' auf, was du tust! Du wirst wissen, was dein Vater

dazu sagen würde!" beschwore ich sie unglücklich genug, da sich meine eigene Anziehung als zu schwach erwies. Womöglich hörte sie nur ein Lamento aus meinen Worten: Denk an die Halifexen, für die ich zwölf Franken opferte — oder gar die Drohung: Gib acht, daß ich es nicht deinem Alten stecke! Ich Narr, sie hatte weder Lust, mir ihre Augen zu weisen, damit ich sie durchbohre, noch Zeit, darüber nachzudenken, was später kommen möchte.

„Nein, das fällt mir nicht ein, ich bleibe! Was ist denn dabei? Ich bin ganz einfach mit meinen Freundinnen zusammen, und nach Hause komme ich noch lange früh genug!“ wies sie mich unbarmherzig ab und machte sich dabei mit Gewalt von mir los. Bei Gott, sie durfte mich nicht mehr ansehen. In mir stürzte alles zusammen. Ob es auch weniger der Zorn als Scham und Eigensinn sein möchte, was sie von mir trennte — die Wirkung war ebenso vernichtend. Sie vergaß nicht einmal die Tür hinter sich zu zumachen.

Zwei, drei Minuten blieb ich wie angenagelt im Gang stehen und lauschte auf den Lärm in der Gaststube. Eine Handharmonika wurde gespielt, dazu schrieen sie einmal mit hoher, einmal mit tiefer Stimme: „Einen Punsch!“ „Einen Dreier Roten!“ „Einen Emmentaler!“ „Eine Bratwurst!“ Wie wäre das, fiel mir ein, wenn ich Marias Schlittschuhe nähme und sie, einen nach dem andern, dem Lumpengesindel da drinnen auf den Tisch schmisse? Es juckte mich heftig, laut hineinzuschreien, was ich dachte: „Halunken, Verführer!“ Aber das war nun so eine Sache ... Wie stand ich denn da, vor mir und den andern? Mein Anzug stammte aus dem Magazin Brandenburger; er kostete dreißig Franken und war dazu noch auf Zuwachs ausgesucht. An meiner Weste baumelte eine dicke Nadelkette, und die daran befestigte Sackuhr hatte einst dem Großvater gehört und mußte sehr umständlich mit einem winzigen Schlüssel aufgezogen werden. Die Krawatte von Wolle, die Handschuhe von Wolle — überhaupt der ganze Mann war ja nichts weiter als ein drehsuhldrückender Fakturist mit siebzig Franken Monatslohn. Ich bewohnte eine Dachstube, wußte noch nicht

einmal, was Halunke auf englisch hieß, und hatte in meinem ganzen Leben noch keinen Schluck Champagner getrunken. Und mit solcher Beschaffenheit wollte ich drohend vor die großgewürfelten Biffsticker hentreten, die mir lachend den teuersten Rauch ins Gesicht blasen konnten? O heiliger Sebastian! Nein, der Spaß wäre zu blutig ausgefallen. Da hieß es einfach: Häring, scher' dich ins Salzwasser, hier schwimmen nur Goldfische!

„Das also ist das Ende des Festes, das der Lohn für meine Ritterlichkeit!“ mußte ich denken. Es geschah mir freilich recht. Ich besaß keinen Eigenstolz, ich hatte mich ja mit Leib und Seele einem unsteten, thyrannischen, eiteln Mädchen ergeben, Marias Augen zum Spiegel meines Wertes gemacht. Dieser Spiegel zeigte mir jetzt mit Zug eine verächtliche Kreatur. Gedemütiigt wie noch nie taumelte ich hinaus, von grimmigem Frost geschüttelt, wie der Sturmwind in eine lose Tafelage fährt. O daß ich, der Vernunft gehorchnend, ohne Aufenthalt fortgestürzt wäre, dann hätte ich das Schlimmste, von einer liebende Seele getroffen werden kann, nicht erleben müssen! Allein, was mir die Enttäuschung an Menschenwürde noch ließ, das zerschlug mir die sich rasend aufbäumende Eifersucht. Zähneklappernd in trauriger Ehrlosigkeit stellte ich mich draußen auf die Lauer. Da die Stube hell erleuchtet war, konnte ich trotz angelaufenen Scheiben jede Bewegung deutlich sehen, ich meinte sogar die Worte und Blicke zu verstehen, welche die Burschen mit den Mädchen wechselten. Lange brauchte ich wahrlich nicht zu warten. Die feinen Ravaliere mochten, um die „Neue“ nicht einzuschüchtern, zuerst einige Zurückhaltung beobachten. Doch nun legten zweie davon wieder fest den Arm um Hals und Hüften ihrer Angebeteten, und ein dritter — es war der Sohn des Giebereibesitzers Gallusser, Student am Polytechnikum — nahm behutsam tändelnd Marias Rechte. Ja, die Kerle verstanden sich trefflich auf die Abrichtung von lockeren Zeisigen und fühlten dabei wahrscheinlich weder moralische noch andere Hemmungen. Mir waren die Glieder steif gefroren, kaum konnte ich noch die Kinnbacken bewegen. Derweilen hatten die

Verführer in der lustig kreisenden Punschkanne einen wackern Helfer. Ich sah, wie Maria dem verauschenden Getränk lebhaft zusprach. Schon warf sie den Kopf manchmal übermütig hintenüber, ihre Abwehr der zudringlichen Hände ließ merkwürdig schnell nach, und endlich — die Hefe der Selbsternidrigung blieb mir nicht erspart — sahen meine Augen das peinlichste Schauspiel. Was ich in Jahren liebender Nachbarschaft nicht gewagt hatte, vollbrachte ein Räuber in kaum einer halben Stunde. Unfaßbares Geschehen! Da stand ich nun, eine Schildwache meiner eigenen Schande, wie ein Stier vor den Kopf geschlagen — brüllte ich nicht laut auf vor Wut? Oder war das, was sich da zutrug, nur Traum, nicht Wirklichkeit? O, ein herzerstarrendes Wintermärchen! An der Brust eines andern lag meine treulos holde Geliebte. Glücklich lächelnd schien sie dessen Scherze zu erwidern, hingeschmolzen in auferweckter Leidenschaft, angefeuert von süßem Wein tauschte sie Kuß um Kuß mit dem Fremdling, der sie wohl nie zuvor beachtet und schon morgen wieder vergessen hatte. Der Teppich, auf dem ihre frohen Füße tanzten, war ein treues, einfältiges Herz. Ich brach nicht zusammen, auch der wüste Schwall von

Mord- und Rachegegenden ging bald vorüber. Immer ist es doch die Größe des Schmerzes und die wahre Hingabe der Gefühle, was eine geprüfte Seele wieder aufrichtet. Nur der Durchgänger greift zum Messer. Armer Mensch, der du dich verraten fühlst und dem Verräter oder dir selber wutschäumend nach dem Leben trachtest, wirf weg die Klinge, halte stand den Schlägen, die auf dich niedersausen, und merke, daß du in der Schmiede bist, aus der die Feuerfesten hervorgehen!

Einem alten Birnbaum, der mir noch ein paar verkrüppelte Neste gegen den kaltflimmernden Himmel stieß, vertraute ich die grausame Not an. Ich hielt ihn wie einen teilnehmenden Freund umfangen und fühlte bald, daß ich keinen andern Troster brauchte. In seine steinharde Rinde vergoß ich meine gerechten Tränen. Wahrlich, wunderbar ist solch Verströmen eines tiefen Schmerzes, wenn die Schleusen der Leidenschaft aufgehen und ein zum Zerspringen heißes Herz die Röhre eigener Stärke, den Stolz des Überwinders atmet. Als bald schnallte ich mir meine Schlittschuhe an, und wild ausholend fuhr ich die Bahn zurück, auf der ich vorhin einen Frühling von Liebe in die winterlichen Lüfte hauchte.

(Schluß folgt).

Krankheit

Als wär' er von der Seele weggenommen
Und sanft in Kühle Linnen hingelegt,
Erscheint der Leib; sein Bild entwächst verschwommen
Der weißen weichen Decke, die er trägt.

Die müden Augen suchen nach den Händen,
Die fremden Dingen ähnlich sehn,
Und nach dem Abend auf den stillen Wänden,
Wo seine letzten Röten rasch vergehn.

Die Dunkelheit verschenkt allen Sinnen
Sehör; der ganze Körper wird zum Ohr;
Er hört das Blut in den Gefäßen rinnen
Und jeden Tritt, den irgendwer verlor.

Hans Debrunner, Frauenfeld.

□ □ □ □